

Sittlichkeit – Person und Tat

Das Thema dieses Beitrags befaßt sich mit zwei Begriffspaaren: Gut und Böse, Person und Tat. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sei ihre Bedeutung klar und allgemein bekannt. Zwei Tatsachen lassen hingegen vermuten, daß es nicht so ist. Im Vaterunser heißt es am Schluß: „Sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Schon durch die Wahl des Begriffs „vom Bösen“ in der neuen Übersetzung anstelle des früheren „vom Übel“ wird deutlich, daß damit nicht jede Art von Übel gemeint ist, sondern das Böse, das wir gewöhnlich „Sünde“ nennen, nämlich das sittlich Böse. Daher ist in diesem Beitrag nur vom sittlich Guten und vom sittlich Bösen die Rede.

Diese Präzisierung genügt jedoch noch nicht. Karol Wojtila gab seinem wichtigsten Buch den Titel „Person und Tat“. Ist mit der Bitte „Erlöse uns von dem Bösen“ die Erlösung der *Person* vom Bösen gemeint, nämlich vom personalen Böse-Sein, oder die Erlösung der verschiedenen *Taten* der Person vom Übel? Es dürfte klar sein, daß hier die sittliche Gutheit des Ich, der Person gemeint ist, die Freiheit der Person vom Böse-Sein, damit sie vor Gott „würdig“ ist und von ihm angenommen werden kann. Aber die Frage bleibt, wie man das Böse der Person vom Übel der Taten der Person nach der Formulierung des Philosophen Wojtila und zahlreicher anderer Philosophen und Theologen von heute unterscheiden kann. Nehmen wir an, ein Katholik, der die Lehre des kirchlichen Lehramts nicht kennt, betrachtet den vorehelichen Geschlechtsverkehr als ein völlig normales und korrektes Verhalten, an dem nichts Böses ist. Die Vertreter des kirchlichen Lehramts würden sagen, daß dieser Mensch als Person nicht böse ist, kein Sünder, also ohne jenes sittlich Böse, von dem in der Vaterunserbitte die Rede ist. Sie würden aber hinzufügen, daß sein Verhalten, also seine Taten nicht als moralisch richtig betrachtet werden können. Und es ist nicht die Befreiung von einer solchen Nicht-Richtigkeit des Handelns, der Taten, um die in der Vaterunserbitte gebetet wird.

Die Sittlichkeit im eigentlichen Sinn ist eine Sache der Person, des Ich, seiner inneren Haltungen. Gut oder böse, sittlich oder unsittlich im eigentlichen Sinn des Wortes kann nur die freie Person sein, das Ich mit seiner freien Gesinnung. Die Taten hingegen sind im strengen Sinn des Wortes nicht sittlich gut oder böse, sondern eher richtig oder falsch, je nachdem, ob sie der Wirklichkeit des Menschen und seiner Welt entsprechen oder nicht entsprechen, ob sie zum Wohl des Menschen, der Menschen, der Menschheit beitragen oder nicht beitragen. Auf-

grund einer langen Tradition sind wir zwar gewöhnt, solche Taten sittlich gut oder böse zu nennen, auch von „Sünden“ zu sprechen, wobei man jedoch hinzufügt, daß es sich um nur „objektive“ Sünden handeln kann; denn im eigentlichen Sinn des Wortes kann nur die Person mit ihren freien Haltungen, Gesinnungen, Vorsätzen, Entscheidungen oder Wünschen sittlich gut oder böse (Sünder) sein.

Aus diesem Grund, nämlich um klar unterscheiden zu können zwischen dem, was man von der Person, und dem, was man von ihren Taten aussagen kann, verwendet man schon seit einiger Zeit die Begriffe gut und böse (im Sinn des Vaterunsers) für die Person in ihrer freien Gesinnung, während man die Taten richtig oder falsch nennt. Es ist selbstverständlich, daß eine Person, die um die Falschheit einer bestimmten Tat weiß und dennoch so handelt, in dieser ihrer Entscheidung und ihrer Tat sittlich schlecht ist. Taten, die nach unserem moralischen Urteil falsch sind und dennoch in Freiheit verwirklicht werden, gehören zum „sittlich Bösen“ der Person und sind damit ein Teil ihrer Sünde.

Problemlösungen im 12. und 13. Jahrhundert

Um die Unterscheidung zwischen der sittlichen Gutheit der Person und der sittlichen Richtigkeit ihrer Taten zu erklären, aber auch um zu zeigen, daß solche Probleme nicht nur die modernen Moraltheologen beschäftigt haben, soll auf eine ähnliche Themenstellung im 12. und 13. Jahrhundert hingewiesen werden.

1. Der berühmte *Peter Abälard* (1079–1142) war ein philosophisches und theologisches Genie. Seine Werke wurden jedoch damals als Provokation betrachtet, und einige seiner Sätze wurden verurteilt. Über den Begriff der Sittlichkeit hatte er eine eigene Theorie. Die Sittlichkeit – er dachte vor allem an die Sünde – sah er allein im Inneren des Menschen, in seiner Seele. Die Sünde besteht nach ihm ausschließlich in der Zustimmung zu dem, was nach dem Willen Gottes nicht getan werden darf. Der inneren Zustimmung zur unerlaubten Handlung füge die Ausführung, also die Handlung selbst, in sittlicher Hinsicht nichts hinzu. So könne man zum Beispiel den außerehelichen Geschlechtsverkehr im Vergleich zum ehelichen Geschlechtsverkehr nur in einem weiteren Sinn als Sünde bezeichnen. Im folgenden Jahrhundert sagt Thomas von Aquin viel klarer, daß die Sünde selbstverständlich zuerst in der inneren Zustimmung des Sünders besteht, daß aber auch die Handlung des Sünders, die die innere Sünde in die Tat umsetzt, eine ihr eigene Schlechtigkeit besitzt, also ein Vergehen gegen das wahre Gute des Menschen ist (S.c.g. 3,122). So kommt in die Welt des Menschen ein inhumanes Element hinein, und die Tat ist nicht allein ein Handeln gegen den Willen Gottes. Heute könnte man zum Beispiel denken an die Probleme der extrakorporalen Befruchtung, des Gebrauchs der Atomenergie, der verschiedenen Formen der Verwirklichung der Geschlechtlichkeit usw.

Begrifflich unterscheiden heute viele zwischen der sittlichen Gutheit (und der sittlichen Schlechtigkeit) der Person und der sittlichen Richtigkeit (oder sittlichen Falschheit) der Handlungen. Nur die innere Sittlichkeit der Person ist, wie gesagt, Sittlichkeit im eigentlichen Sinn des Wortes. Die Sittlichkeit der Handlungen ist hingegen Sittlichkeit eher in einem übertragenen Sinn – insofern diese nicht an der Gesinnung der Person gemessen wird, sondern an ihrer Übereinstimmung mit dem Gut des Menschen und seiner Welt. Die Richtigkeit (oder Falschheit) der Taten wird in einem übertragenen Sinn sittlich genannt, insofern die menschliche Person, die sittlich gut sein will, versuchen muß, sich in Taten zu verwirklichen, die der Welt des Menschen entsprechen, also richtig sind. Diese Unterscheidung ist kaum sichtbar in der Lehre von Peter Abälard, viel deutlicher aber bei Thomas von Aquin.

2. *Bernhard von Clairvaux* (um 1090–1153), ein Zeitgenosse Abälards, war ein entschiedener Gegner von ihm. Er lehrt – was für uns heute nicht mehr begrifflich ist –, daß jemand, der nicht so handelt, wie man handeln müßte – in der heutigen Terminologie: der falsch handelt –, eine Sünde begeht und dies auch dann, wenn er in gutem Glauben handelt. Bernhard kam zu dieser These wohl deswegen, weil er noch nicht genügend unterschied zwischen der sittlichen Gutheit der Person (ihrem guten Glauben) und der fehlenden Richtigkeit ihres Handelns. Im Blick auf die fehlende Richtigkeit der Tat glaubte Bernhard nicht berechtigt zu sein, die Person, die, wenn auch in gutem Glauben, sittlich falsch handelt, einen Nicht-Sünder zu nennen.

Peter Abälard konnte seinem Gegner Bernhard nicht recht geben. Im folgenden Jahrhundert sah sich Thomas von Aquin gezwungen, eher Abälard als Bernhard recht zu geben. Aber auch Thomas sah noch eine Schwierigkeit. Er war bereit, jemand, der in gutem Glauben falsch handelt, von der Sünde freizusprechen; aber im Blick auf die falsche Handlung wagte er noch nicht, diesen Menschen sittlich gut zu nennen. Das heißt, er unterschied bereits stärker als Bernhard zwischen der sittlichen Gutheit der Person und der Richtigkeit ihrer Handlung, kurz: zwischen Person und Tat, aber noch nicht in ausreichendem Maß, wie es zum Beispiel Karol Wojtila tut.

3. *Petrus Lombardus* (um 1095–1160), der Verfasser der berühmten Sentenzen, vertrat die Lehre, daß man ein Gebot, das die Kirche unter Strafe der Exkommunikation auferlegt, auch in dem Fall halten müsse, in dem man überzeugt ist, daß das Gebotene sittlich unerlaubt ist. Der Sentenzenkommentar des Thomas von Aquin im folgenden Jahrhundert sagt dazu ganz trocken – trotz seines großen Respekts vor dem Verfasser der Sentenzen –, hier irre der Meister, und fügt in aller Deutlichkeit hinzu, daß man eher in Kauf nehmen müsse, in der Exkommunikation zu sterben, als gegen das eigene Gewissen zu handeln. Petrus Lombardus hatte noch nicht klar genug verstanden, daß die personale sittliche Gutheit etwas Innerliches ist und daß sie daher in der freien Zustimmung zum inneren Gewissens-

urteil besteht, nicht aber in der Beziehung auf eine angebliche oder von außen auferlegte Richtigkeit des Handelns. Thomas von Aquin hingegen war diese Unterscheidung einsichtig geworden.

4. Das *Ergebnis* des kurzen Exkurses in die Geschichte der Moraltheologie kann man folgendermaßen zusammenfassen: Man wußte immer, daß die sittliche Gutheit der Person im Grund eine innere Wirklichkeit ist, die Gesinnung und die Bereitschaft, nicht in sich selbst verschlossen zu bleiben, sondern offen zu sein zu Gott, zu den Menschen, zum richtigen Handeln in der Welt der Menschen. Man sah jedoch nicht deutlich genug, daß die Richtigkeit des Handelns nicht direkt zusammenhängt mit der personalen Sittlichkeit des Menschen, seiner sittlichen Gutheit, sondern daß sich die Richtigkeit des Handelns als solche auf das Gut des Menschen (der Menschen) in seiner horizontalen Dimension bezieht. Nur langsam wuchs die Einsicht, daß das richtige oder falsche Handeln als solches die personale Sittlichkeit (Gutheit) nicht berührt. Die personale Sittlichkeit (Gutheit) hat mit der sittlichen Richtigkeit des Handelns nur insoweit zu tun, als die personale Gutheit im Inneren des Menschen die ehrliche Bereitschaft weckt, zusammen mit anderen und mit den moralischen Autoritäten zu erkennen, was in den verschiedenen Bereichen und den verschiedenen Situationen der menschlichen Wirklichkeit richtig ist, und zu handeln nach der Einsicht, die man auf diese Weise gefunden hat und die deswegen zur inneren Leitlinie für die sittliche Entscheidung des personalen Menschen geworden ist. Nur die personale sittliche (innere) Gutheit ist Sittlichkeit im eigentlichen Sinn des Wortes, während das richtige Handeln nur in einem übertragenen Sinn „sittlich“ genannt werden kann. Die personale sittliche Gutheit zeigt sich gerade darin, daß der Mensch bemüht ist, in dieser Welt der Menschen richtig zu handeln. Sittliche Gutheit und richtiges Handeln müßten also im Idealfall übereinstimmen. Aber da der Mensch ein endliches und begrenztes Wesen ist, ist es häufig anders. Die personale sittliche Gutheit ist immer möglich, nicht aber ihre Konkretisierung im richtigen Handeln.

Verhalten und Lehre Jesu

Es stellt sich die Frage, ob die Theologen der Vergangenheit (und der Gegenwart) nicht ein Zeichen oder einen Hinweis im Verhalten und in der Lehre Jesu hätten finden können. Die grundlegende Frage wäre diese: Muß man Jesus und seine Sendung in erster Linie verstehen als eine Lehre über die bessere Gestaltung und Ordnung der Welt, der menschlichen Gesellschaft, der interpersonalen Beziehungen, des individuellen Lebens (was sicher einen gewissen Einfluß auf die persönliche Sittlichkeit der Menschen und so auf ihr Heil haben kann)? Oder muß Jesus vor allem gesehen werden als der Gesandte des Vaters, der die Menschen von ihrer innersten Selbstentfremdung erlösen oder befreien soll, das heißt von ihrer

tiefen Verslossenheit in sich selbst zu einer inneren Öffnung auf Gott und auf den Menschen hin, zum wahren Gut ihrer selbst und der Menschheit – und als Folge die Bereitschaft, sich auch um die wahren Nöte und Bedürfnisse der Welt des Menschen zu kümmern? Diese Gnade der Erlösung, der Befreiung ist das Heil.

Ohne Zweifel ist das Hauptziel der Sendung Jesu das Werk der Erlösung, der Befreiung des personalen Menschen in dem eben genannten Sinn und damit die Gnade des Heils. Das heißt, Jesus will in erster Linie die sittliche Gutheit und das Heil des Menschen und nur als Konsequenz daraus, gleichsam indirekt eine Lehre über das richtige Handeln des Menschen in seiner Welt. Und in der Tat findet sich im Leben Jesu nirgends ein ernsthafter Versuch, die Art und Weise einer richtigen Gestaltung und Verwaltung der Welt des Menschen zu lehren. Er setzt vielmehr voraus, daß der Mensch dies selbst erkennen kann und ermahnt ihn, persönlich und sittlich gut zu sein und als Konsequenz sich darum zu bemühen, im privaten und gesellschaftlichen Leben richtig zu handeln.

Man denke zum Beispiel an die erste Predigt Jesu im Markusevangelium (Mk 1,15). Jesus besteht auf der Notwendigkeit der Bekehrung des Menschen, das heißt der Person als solcher in ihrem Innersten, wo es sich wirklich um die Person selbst handelt und nicht nur um ihr nicht-richtiges Handeln. Dies setzt voraus, daß der Mensch eine solche Bekehrung nötig hat, daß er in sich verschlossen ist, daß er nicht offen ist vor seinem Gott (und deswegen auch nicht in seiner Beziehung mit den Menschen) und daß er durch die Annahme der frohen Botschaft Jesu die Gnade einer persönlichen Bekehrung empfangen und so heil werden kann. Die Predigt Jesu zielt also auf die sittliche und personale Gutheit des Menschen. Die Frage der richtigen Gestaltung der Wirklichkeit der Welt des Menschen interessiert ihn direkt nicht.

Man denke an die Bergpredigt (Mt 5–7). Im Unterschied zu manchen Meinungen, die heute geäußert werden, beziehen sich die Lehren und Ermahnungen Jesu direkt weder auf die richtige Gestaltung des irdischen menschlichen Lebens noch auf einen Unterschied oder einen Gegensatz zwischen der persönlichen Sittlichkeit seiner Nachfolger im Reich Gottes und einer rein menschlichen Sittlichkeit. Sie beziehen sich vielmehr auf den fundamentalen Unterschied seiner Jünger von der Gesinnung der Menschen, die Jesus dort ausdrücklich Sünder nennt („das tun auch die Sünder“), zu denen er auch die Pharisäer und die Zöllner zählt. Jesus kritisiert ganz klar diejenigen, die als Sünder sich in ihrem Handeln in der Welt nicht richtig verhalten; aber statt Richtlinien für das richtige Verhalten in der Welt zu lehren, betont er den Unterschied zwischen dem personal und sittlich guten Menschen und dem, der es nicht ist, nämlich dem Sünder, und dessen Sünder-Sein sich häufig auch in seinem falschen Verhalten in der Welt zeigt.

Wenn Jesus in erster Linie die persönliche Sittlichkeit des Menschen im Reich Gottes im Auge hat, vergißt er sicherlich nicht die Fragen des richtigen Handelns in der Welt des Menschen. Aber statt davon ausdrücklich zu sprechen, setzt er es eher

voraus und betont die persönliche Sittlichkeit, das heißt die innere Gutheit des Jüngers, die sich darin zeigt, daß er bemüht ist, richtig zu handeln. Häufig beklagt er die Unterdrückung der Armen durch die Reichen. Er verzeiht der reuigen Ehebrecherin und besteht darauf, daß sie keine Sünderin bleibt und ihre falsche Praxis aufgibt. Er korrigiert gelegentlich die irrigen Meinungen derer, die, egoistisch in sich selbst verschlossen, etwas als richtig betrachten, was es nicht ist, zum Beispiel die Meinungen seiner Zeitgenossen über die Ehescheidung. Nicht wenige Exegeten meinen, daß er in diesen Fällen nicht so sehr ein Wort „von oben“ sprechen will, sondern daß er seinen Zuhörern hier die Gedanken der besten Geister seiner Zeit ins Gedächtnis ruft, um ihnen so Hinweise auf ein richtiges menschliches Verhalten zu geben.

Für Jesus ist es also auf jeden Fall klar: Wer als Person sittlich gut ist, sucht nach dem, was in der Welt des Menschen richtig ist, um es zu verwirklichen.

Sittlich gutes und sittlich richtiges Handeln heute

Nach diesen Hinweisen auf das Problem Person und Tat unter dem Aspekt des sittlich Guten und sittlich Richtigen in der mittelalterlichen Theologie und in den Worten Jesu soll jetzt dasselbe Problem unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet werden. Heute hört man nicht selten die besorgte Frage: Was ist aus der christlichen Moral geworden, was ist noch gut und was nicht gut, wo ist die Sicherheit von früher geblieben? Gilt die Moral der Bibel nicht mehr? Wissen das Lehramt der Kirche und die Moraltheologen nicht mehr klar zu sagen, was gut ist und was nicht?

Zunächst müßte eine Gegenfrage gestellt werden: Beziehen sich diese Fragen auf das „Gute“ im Sinn der persönlichen Gutheit der Person oder auf das „Gute“ im Sinn der Richtigkeit des Handelns in der Welt des Menschen, zum Beispiel hinsichtlich der Gerechtigkeit, des Friedens, der Kernwaffen, der Ehe, der Geschlechtlichkeit usw.?

Wenn sich die Frage auf das „Gute“ im Sinn der persönlichen sittlichen Gutheit bezieht, also auf die Sittlichkeit im eigentlichen Sinn des Wortes, ginge es auch um die Frage des Heils des Menschen. Denn dieses ist klar: Wer als Person, also in seinen inneren Haltungen, nicht gut ist, sich nicht ernsthaft um das Gute bemüht, hat die von Gott jedem angebotene innere Gnade der Bekehrung nicht angenommen und bleibt außerhalb der Gnade des Heils. Wenn sich hingegen die Frage nach dem Guten eher auf das richtige Handeln in dieser Welt bezieht, welches Tun richtig und erlaubt ist und welches nicht, dann berührt die Frage direkt weder die sittliche Gutheit der Person noch das Heil; denn wenn jemand etwas Falsches, Unerlaubtes tut, aber es aus Irrtum oder in gutem Glauben, kann er sittlich gut sein und, in seiner Beziehung zu Gott, im Heil.

Es wäre jedoch außerordentlich schwerwiegend, wenn in der Lehre der Moraltheologen und des kirchlichen Lehramts oder im Volk Gottes Zweifel bestünden über das, was zur Sittlichkeit und zur personalen sittlichen Gutheit gehört. Wir haben gesehen, daß die Sorge Jesu in erster Linie der personalen sittlichen Gutheit der Menschen gilt. Hier entscheidet es sich, ob jemand ein wahrer Jünger des Herrn ist und zum Reich Gottes gehört. Wenn es darüber bei den mittelalterlichen Theologen Diskussionen geben konnte, heute ist es nicht mehr so. Heute ist es völlig klar: Wer personal und sittlich gut ist, strebt nach dem Guten und dem Richtigen. Er richtet sich in seinen Entscheidungen und in seinem Handeln nach dem, was sein verantwortlich gebildetes Gewissen und damit auch der Heilige Geist ihm sagt; er bemüht sich um die Gesinnung der Gerechtigkeit, der Treue, der Wahrhaftigkeit, der Keuschheit, des Großmuts; er sucht daher zu erkennen, was eine solche Gesinnung konkret für eine richtige Gestaltung seines Lebens in dieser Welt bedeutet, ja, er sucht sich selbst so zu bilden und zu formen, daß er mit immer größerer Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit das tut, was das Leben des Menschen fordert.

Wenn sich hingegen die erwähnte Frage nach dem Guten – und das scheint im allgemeinen der Fall zu sein – auf das richtige Handeln in der Welt bezieht, auf das, was sittlich akzeptabel ist oder nicht, dann läßt es sich nicht leugnen, daß es hier Unsicherheiten, Zweifel und Auseinandersetzungen gibt. Es ist wahr, daß eine solche Frage nicht direkt das Problem des Heils des Menschen berührt und auch nicht die unterscheidend christlichen Wahrheiten. Dennoch empfinden viele die Unsicherheiten und die divergierenden Meinungen als belastend und schmerzhaft. Auf der anderen Seite scheinen viele diese Situation nicht deswegen zu beklagen, weil ihnen eine wahre Antwort auf viele Fragen des richtigen Handelns in der Welt fehlt, sondern eher weil sie in diesen Fragen persönlich ein Bedürfnis nach Sicherheit und Gewißheit haben. Während die einen fürchten, die traditionellen Wahrheiten gingen verloren, möchten andere die Zusicherung haben, daß das, was sie selbst tun möchten und was sie andere ohne Bedenken tun sehen, auch richtig und erlaubt sei und daß solche Verhaltensweisen von der persönlichen sittlichen Gutheit und einem guten Gewissen nicht verworfen werden müssen. Möglicherweise verteidigen sowohl die einen wie die anderen bestimmte Interessen, die in einem gewissen Grad gerechtfertigt sind; aber das müßte von Fall zu Fall untersucht werden.

Solche Fragen können sicher eine große praktische Bedeutung haben. Nicht ohne Grund werden Kommissionen gebildet und Kongresse veranstaltet, um etwas Licht zu bringen in die großen moralischen Fragen der Industrie, des Handels, der Technik wie auch die sozialen Fragen von der lokalen bis zur internationalen Ebene. Mit Recht sahen sich die Episkopate in den letzten Jahren gezwungen, ein öffentliches Wort zu sagen, um einen Beitrag zu leisten zu einer moralisch annehmbaren Lösung der Probleme des Friedens, des Kriegs und der Aufrüstung.

Die zahlreichen bioethischen Probleme, die sich aus den kontinuierlichen Fortschritten zum Beispiel im Bereich der Gentechnologie ergeben, verlangen intensive Studien auf allen Ebenen.

Schon aus dieser Aufzählung einiger Probleme der moralischen Richtigkeit im menschlichen Handeln ergibt sich, daß es nicht verwunderlich ist, wenn nicht immer klare Lösungen zur Hand sind, bei denen nicht in irgendeiner Weise Unsicherheiten und Zweifel bleiben. Das Zweite Vatikanische Konzil betont in der Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“ (Nr. 43), daß Menschen mit dem gleichen, tiefverwurzelten Glauben und dem gleichen Verantwortungsbewußtsein „legitim“ zu gegensätzlichen Lösungen kommen können. Die katholische Moraltheologie der Vergangenheit wußte sehr wohl, daß man für verschiedene Fragen – wenigstens für eine gewisse Zeit – keine einstimmig – auch nicht von den Moraltheologen – angenommenen Lösungen findet und lehrte durch Jahrhunderte hindurch in den sogenannten Moralsystemen, zum Beispiel im Probabilismus, wie man sich verhalten soll, wenn sich keine Lösungen finden, die allgemein bejaht und angenommen sind.

Es gibt Meinungen, die das eben Gesagte nicht anerkennen für bestimmte Fragen des individuellen oder interpersonalen Verhaltens, vor allem wenn man in der Vergangenheit glaubte, dafür Lösungen zu haben. Grundsätzlich ist jedoch nicht zu sehen, wie für eine bestimmte Art von Fragen der sittlichen Richtigkeit des menschlichen Handelns die eben gestellten Überlegungen gelten sollen, für andere moralische Fragen des Verhaltens in dieser Welt jedoch nicht.

Wenn man auf der Tatsache insistiert, daß für bestimmte Fragen – nicht eigentlich für die großen Menschheitsprobleme von heute – es schon seit Jahrhunderten akzeptierte Lösungen gibt, wäre auf folgendes hinzuweisen. Erstens betrachten vielleicht nicht wenige nur diese Fragen, auf die es schon seit längerem Lösungen zu geben scheint, im eigentlichen Sinn als moralische Fragen eines richtigen menschlichen Verhaltens, nicht aber die Probleme, für die es noch keine einheitlich akzeptierten Lösungen gibt. Eine solche Meinung wiese sicherlich auf einen verkürzten Begriff von „Sittlichkeit“ in diesem Bereich hin. Zweitens vergißt man leicht, daß bestimmte Lösungen richtigen sittlichen Verhaltens auf Quellen zurückgehen, die heute keine Autorität mehr besitzen, was in einigen Fragen auch die Kirche im Lauf der Zeit anerkannt hat; man denke zum Beispiel an den Einfluß der stoischen Philosophie, der Gnosis oder des Manichäismus. Drittens können die menschlichen Wirklichkeiten unter dem Aspekt der sittlichen Richtigkeit nur im Rahmen unserer Kenntnisse dieser Wirklichkeiten beurteilt werden. Wenn die Erfahrung oder die Wissenschaften – zum Beispiel Medizin, Biologie, Psychologie oder Soziologie – zu neuen Erkenntnissen kommen, müssen die bisherigen Urteile über sittliche Richtigkeit überprüft werden, ob sie angesichts der neuen Erkenntnisse noch standhalten. Ein Widerstand a priori gegen solche neuen Überlegungen aus Furcht, daß sie eventuell zu sittlichen „Neuheiten“ Anlaß geben könnten, wäre

auf jeden Fall ungerechtfertigt und müßte überwunden werden, wenn es ihn geben sollte.

Ferner muß man beachten, daß der Mensch ein geschichtliches Wesen ist; nicht nur die Situation, in der er lebt, und Aspekte seiner körperlichen und geistigen Konstitution können sich langsam ändern, sondern auch die Person des Menschen als solche. Seine Geschichte und die Geschichte seiner Erfahrungen im Leben und im sittlichen Verhalten können ihn veranlassen, bestimmte Dinge etwas anders zu sehen und zu bewerten.

Wem diese Überlegungen ungewohnt sind, müßte bedenken, daß es in der Geschichte der christlichen Sittlichkeit eine ganze Reihe von Beispielen solcher veränderter sittlicher Bewertungen gibt. Ein Beispiel sind die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit, daß nämlich alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang sowohl von seiten einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen wie überhaupt jeder menschlicher Gewalt, so daß in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat oder öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen nach seinem Gewissen zu handeln. Mit dieser Erklärung des Konzils wurde eine Haltung korrigiert, die das Leben der Kirche durch Jahrhunderte hindurch, ja bis in die Jahre des Konzils selbst hinein bestimmte. Die Bewertung des Problems der Religionsfreiheit blieb also im Lauf der christlichen Geschichte nicht unverändert. Ein anderes Beispiel: Die Bewertung der ehelichen Liebe, insofern sie auch geschlechtliche Liebe ist, war durch Jahrhunderte hindurch sehr negativ, und das nicht allein bei dem einen oder anderen pessimistischen Theologen, sondern auch in der allgemein akzeptierten Lehre der Kirche. Es gab hier nicht allein einen Pluralismus während einer bestimmten Epoche, sondern auch durch lange Jahrhunderte hindurch. Wer also fordert, die Christen müßten in Fragen des sittlichen Verhaltens allein die christliche Weisheit der Jahrhunderte bezeugen, vergißt diesen Pluralismus, den es in der Kirche gab, und zeigt, daß er nicht sehr gut die Geschichte der christlichen Moral kennt.

Man darf freilich nicht übersehen: Die Tatsache und das Wissen darum, daß die Frage nach dem richtigen Handeln und Verhalten in der Welt nicht notwendig jede Korrektur von sittlichen Normen und Wertvorstellungen der Vergangenheit ausschließt und auch nicht Erneuerungen in der Gegenwart, bringt für den Menschen in seiner Schwäche und seinem Egoismus eine große Gefahr mit sich, nämlich zu meinen, die Verhaltensweisen, die ihm gefallen oder die ihm erstrebenswert erscheinen, seien auch zu rechtfertigen. Jedoch ist diese Gefahr kein Grund, die oben angestellten Reflexionen zu unterlassen. Das einzige, was dieser Gefahr entgegenwirken und eine solche Versuchung verhindern kann, ist die authentische und tiefverwurzelte sittliche Gutheit der Person, die wahre Sittlichkeit des inneren Menschen – das, was mit der Gnade des Heils in eins fällt.

Aufgabe und Kompetenz des kirchlichen Lehramts

Bei einer bestimmten Gruppe von Gläubigen findet sich häufig der Wunsch, wenn nicht die Forderung an das Lehramt der Kirche nach einer klaren, autoritativen Stellungnahme, die von neuem oder zumindest ein wenig mehr Sicherheit gibt über die moralische Richtigkeit oder Falschheit bestimmter Handlungen und Verhaltensweisen in der Welt des Menschen. Ein solcher Wunsch oder eine solche Forderung wäre sicher irrig, wenn man in Stellungnahmen über die moralische Richtigkeit des Handelns die Hauptaufgabe der Kirche sehen wollte. Wie für Jesus selbst, so ist auch für die Kirche und ihr Lehramt die Hauptaufgabe nicht das gute Funktionieren der Welt der Menschen und der menschlichen Gesellschaft und damit das richtige und bessere Handeln in dieser Welt, sondern das Heil der Menschen, der Personen als solcher. Unter dem Aspekt der Moral bedeutet dies: Das vorrangige Interesse der Kirche sind nicht die Handlungen und ihre sittliche Richtigkeit, sondern die Person und ihre sittliche Gutheit. Wer das nicht sieht, hat die wahre Sendung der Kirche und ihrer Autorität nicht verstanden. Vor allem anderen muß die Kirche die Menschen dazu bewegen, daß sie die Gnade einer echten, ständigen personalen Bekehrung annehmen, daß sie sich nicht in sich selbst verschließen, sondern sich für das Gute, für den Nächsten, für Gott öffnen. Diese personale Offenheit, um die sich die Kirche in erster Linie kümmern muß, enthält auch die freie und innere Bereitschaft, nach dem humanen, richtigen Handeln in dieser Welt zu suchen, und die persönliche Entscheidung, im Maß des Möglichen eine solche menschliche Welt zu verwirklichen.

Deswegen bezieht sich die Kompetenz der Kirche und ihres Lehramts in erster Linie weder auf die Art und Weise des Lebens der einzelnen noch auf das interpersonale und gesellschaftliche Zusammenleben. Das heißt nicht, daß die Kirche hinsichtlich des Handelns der Menschen in der Welt überhaupt keine Zuständigkeit hätte, wohl aber, daß diese Zuständigkeit verglichen mit der vorrangigen Aufgabe nur sekundär, zweitrangig ist. Man bedenke dabei auch, daß die Fragen des richtigen Handelns in der Welt im christlichen Glauben keine direkte Antwort finden. Man bedenke ferner, daß im Lauf der Jahrhunderte so zahllose Fragen und Probleme des richtigen Handelns der einzelnen und der Gemeinschaften auftauchen, daß unmöglich für alle der Glaube eine Lösung bereithält. Weder der Dekalog noch die Bergpredigt reichen hier aus. Man bedenke schließlich, daß manche Lösungen des sittlich richtigen Handelns, wie bereits gesagt, im Lauf der Zeit sich ändern können.

Gewiß gibt der Glaube auch Hinweise für das Handeln in der Welt, wie etwa die Verkündigung des Apostels Paulus – obwohl für das Verständnis dieser Hinweise eine bloß fromme Lektüre nicht genügt, sondern eine hermeneutisch exakte Interpretation notwendig ist. Darüber hinaus setzen viele dieser Hinweise Situationen und Mentalitäten lange zurückliegender Epochen voraus und können deswe-

gen nicht einfach auf die Welt von heute übertragen werden. Sie haben jedoch für uns einen „mäeutischen“ Wert, weil daran zu lernen ist, wie in unserer Situation richtige Lösungen gesucht werden können. Vor allem aber gibt der Glaube das, was das Konzil „das Licht des Evangeliums“ nennt. Dieses Licht hilft uns zu einer besseren und tieferen Erkenntnis des Menschen und seiner Würde, und das vor allem in den Augen des Gottes der Liebe. Und dies alles hilft der Kirche und ihrem Lehramt, etwas leichter entsprechende Lösungen für das Handeln in dieser Welt zu finden.

Um jedoch zu solchen entsprechenden Lösungen für die Verwirklichung des menschlichen Lebens und der Gesellschaft zu kommen, muß man die Wirklichkeiten, um die es sich handelt, kennen. Wer zum Beispiel in der internationalen Politik, im Kampf gegen die sozialen Ungerechtigkeiten, für die richtige Verwirklichung der menschlichen Sexualität in den verschiedenen Lebensphasen, Situationen und Kulturen nach richtigen Lösungen sucht und diese anderen vermitteln will, muß in diesen Fragen außerordentlich kompetent sein. Es ist selbstverständlich, daß die Christen als solche und die Verantwortlichen des kirchlichen Lehramts als solche keine privilegierte Kompetenz in solchen Fragen haben; in sich selbst sind es ja weder christliche noch religiöse noch moralische Fragen. Wer hinsichtlich solcher menschlicher Wirklichkeiten – und insoweit es menschliche Wirklichkeiten sind – moralische Anweisungen und Lehren geben will, muß sich genügend kompetent machen, indem er sich bei denen, die größere Sachkenntnis haben, informiert. Und so kann er, auf dem Hintergrund seiner christlichen Kenntnis des Menschseins, im Licht des Evangeliums und mit dem Beistand (nicht eigentlich Belehrung) des Heiligen Geistes, eine Aussage versuchen.

Es gibt also eine klare Unterscheidung zwischen Aussagen des kirchlichen Lehramts in Fragen des Glaubens, der Offenbarung, des „Depositum fidei“, und den zahlreichen sittlichen Fragen des richtigen Handelns des Menschen in der Welt, die als solche kein Element des Glaubens, der Offenbarung, des Depositum fidei sind. Daraus folgt, daß sogenannte unfehlbare Aussagen, die unter bestimmten Bedingungen als möglich angesehen werden, hinsichtlich des richtigen Handelns in der Welt und der richtigen Gestaltung der menschlichen Welt nicht leicht denkbar sind. Und in gewisser Weise wurde dieses auch im Ersten und im Zweiten Vatikanischen Konzil formuliert – trotz der allgemeinen und nie erklärten Formel über die Vollmacht der Kirche in Fragen des Glaubens und der Sitte. In der Tat gibt es in der ganzen Geschichte der Kirche keine einzige unfehlbar vorgetragene Aussage des kirchlichen Lehramts in Fragen des richtigen Handelns in der Welt. Dasselbe kann man wohl nicht sagen hinsichtlich der Fragen der sittlichen Gutheit der Person; denn diese sind im offenbarten Glauben genügend ausgesagt.

Diese Hinweise dürfen nicht zur Folgerung führen, das Wort der Kirche in Fragen des menschlichen Handelns sei ohne Autorität. Eine religiöse Autorität muß auch eine Handreichung geben als eine Art Leitfaden der Gläubigen, und der

Heilige Geist ist in einer besonderen Weise mit dieser Autorität – ohne jedoch immer eine unwiderrufliche Antwort oder Aussage zu garantieren. Das heißt, daß die Wahrheitsvermutung stets bei der Aussage der Kirche ist, die wir in diesem Sinn akzeptieren müssen, ohne daß jedoch damit die Möglichkeit einer Nicht-Zustimmung ausgeschlossen wäre, wenn für Menschen, die in diesen Fragen kompetent und wahrhaft verantwortlich sind, überzeugende Gründe für andere Lösungen sprechen. Diese personale, wenn auch in einem bestimmten Grad begrenzte Offenheit gehört zur sittlichen Gutheit des Christen, der Jesus nachfolgt.

Was ist Sittlichkeit?

In all diesen Überlegungen ging es um die Sittlichkeit des Menschen. Der Titel des Beitrags hätte deswegen auch lauten können: Was ist Sittlichkeit?

Eine erste Antwort auf diese Frage könnte heißen: Sie ist eine Gabe Gottes, eine Gnade. Diese Antwort läßt keine Zweifel, wenn jemand das Wort Jesu von der Umkehr in der Annahme der frohen Botschaft von Gott verstanden hat. Die Umkehr und daher die sittliche Gutheit, also die wahre Sittlichkeit ist Gabe Gottes und daher gleichzeitig das Heil des Menschen. Dieses Heil wird gelebt als innere und tief gegründete Sittlichkeit der menschlichen Person. Ein solches Leben kann aber nicht nur in der Tiefe der Person gelebt werden, sondern muß das ganze Leben und Handeln des Menschen in dieser Welt prägen, und so zeigt es sich auch in der „horizontalen“ Welt; aber dies Handeln ist verschieden von der inneren, personalen Sittlichkeit als solcher.

Die Person mit ihrer sittlichen Gutheit kann sich niemals vollkommen so zeigen, wie sie ist. Sie zeigt sich nur in einzelnen Handlungen, die sich immer nur auf einen eher kleinen Teil der gesamten Wirklichkeit des einzelnen, der Menschheit oder der Umwelt erstrecken. Und gerade insoweit der Mensch sittlich gut ist und in der Gnade des Heils lebt, drängt es ihn, so zu handeln, daß seine einzelnen Taten sich in die Gesamtheit dieser Welt eingliedern und zur menschlichen Gestaltung dieser Welt beitragen; darin besteht das richtige Handeln in dieser Welt. Eine solche Richtigkeit steht in Bezug zur sittlichen Gutheit der Person und wird deswegen im übertragenen Sinn auch sittlich genannt.